



Dieser Text erscheint im Rahmen der Ausstellung

Daniel Homann

Man müsste aufschreiben, was man nicht sagen muss, weil man malt.

18. Oktober bis 6. Dezember 2025

Jenaer Kunstverein, Galerie im Stadtspeicher, Markt 16, Jena

Öffnungszeiten:

Mittwoch–Freitag 14–18 Uhr, Samstag 12–18 Uhr

Herausgeber: Jenaer Kunstverein e.V.

Text: Daniel Homann

Titelgrafik: Peter Mühlfriedel/Skop

www.jenaer-kunstverein.de

Die Ausstellung wird gefördert von JenaKultur, der Kulturstiftung des Freistaats Thüringen und der Liebelt Stiftung, Hamburg.

Daniel Homann

Plötzlich die Vorstellung einer Interviewfrage, auf die antwortend sich das, was ich mit dreiundzwanzig ohne Umschweife habe Werk nennen können, tatsächlich als so etwas wie ein Werk darstellen ließe.

Zeilen im Kopf, die ich nicht geschrieben habe. Stammeln.

Antworten, die Zitate sind.

Das Publikum aufmerksam, still.

Die Kriege währenddessen noch immer solche, die nicht erklärt, sondern fortgesetzt werden.

Und dann die Stelle, an der sie nach der Lesbarkeit fragen, ich aufstehe und gehe, die Bühne verlasse –

Fünf Meter sind das unter tosendem Applaus eines Publikums, das ich dann doch wieder nicht verachte.

Fünf Meter, auf denen ich sechzehn Mal umdrehen will, da mir doch noch eine Antwort einfällt:

Fritz Zorn hat in „Mars“ geschrieben ...

Heiner Müller hatte seinen großen Augenblick beim Schwimmen über den See ...

Ich wollte den Text dorthin schreiben, wo ihn niemand mehr liest.

Ich wollte sagen: Was gesagt werden soll, liegt unter dem Erzählten, die Malerei unter dem gemalten Bild, die Beschäftigung ist vom Stauen verdeckt.

Ich wollte sagen: Die Arbeit schlägt einen Riss in sich selbst und: Die Wunde schließt der Speer nur, der sie schlug ...

Und fragen: Wie ging das, aufstehen und in den Parsifal gehen ...

Als ich meine Familie aufschrieb, brannten zwei Kerzen. Als ich daran scheiterte, mir Vater weinend vorzustellen, hatte sich das, was ich mit dreiundzwanzig Werk nennen konnte, über Nacht entzaubert.

Ein Freund rief an und erzählte, er stelle jetzt bald in Venedig aus. Ich zuckte mit den Schultern am Telefon.

Sie hatten Mutter aufgeschnitten, da war sie vierzehn, Vater gekündigt mit sechsunddreißig – auch hier war es der Rücken. Seither zwanzig Winter lang Waschküche, Gasheizung, Bier.

Mal doch deine scheiß Bilder. Mal das schöne Licht in der halben Stunde zwischen Nacht und Tag in Venedig ...

Die Angst, wollte ich sagen, kommt zwischen zwei Wintern.

Die Theorien, wollte ich sagen, sind eingeschneit.

Ich saß, wollte ich sagen, in der Akademie und sagte: Das ist meine Arbeit, hier könnt ihr sehen...

Ich lief durch die Akademieflore mit einer unsäglichen Angst, zitternd aber behütet, Plüschgitter aus Rausch und Zuspruch. Mit nassen Händen stand ich im Fahrstuhl, drei Stockwerke hoch ins Atelier, zwanzig Minuten in meinem Kopf.

Das also ist der Moment, in dem ich erklären soll, was SIE hier sehen können. Das sind die glorreichen fünfzehn Minuten, das akademische Viertel für die von uns allen so heiß geliebte Demokratie. Also gut: Eine Dokumentation der sympathetischen Bewegungen, eine bereits in den Bewegungen selbst stattfindende Aufzeichnung der Spuren, die auf jene Bewegungen verweisen, die den absichtlich gesetzten, willentlichen Bewegungen anhaftend in die Welt kommen. Ausstellen eines Prozesses, der dem Produkt zuwiderläuft, im Ausstellen aber selbst Produkt wird. Agonie der Aporie. Sichtbar in den Spuren, mit denen meine Ausführungen über das, was ich mit dreiundzwanzig noch Werk nennen konnte, begann.

Man müsste den Text dorthin schreiben, wo es keine Leser mehr gibt, den Text über die Lesbarkeit hinausschreiben. Man müsste aufschreiben, was man nicht sagen muss, weil man malt. Man müsste erklären, wie man liegt und wartet zwischen den Resten. Als ich das schrieb, müsste ich schreiben, lag der Innenhof im Rosa eines anbrechenden Morgens. Die erste Straßenbahn fuhr ein, durch das Fenster zog eine ungewöhnlich klare Luft. Ich atmete so tief, dass es schmerzte in der Lunge, den Ruß und Dreck der abgegriffenen, stumpfen Tage. Dieses Mal bloß etwas Verständliches machen, dachte ich. Noch verständlicher machen, dachte ich und dann: Übermorgen Jena, und sah auf den zusammengestrichenen Text vor mir.

Und ich verließ die Bühne,

ganz ohne Erinnerung an die Frage,

auf die antwortend ich das,

was ich mit dreiundzwanzig Werk nannte,

tatsächlich als so etwas,

wie ein Werk hätte aussehen lassen können.